

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 7

Artikel: Replik an Herrn U. W. Züricher oder : von Glauben, Sein und Tun (Schluss)
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zeitlichen oder andern Gewinn spekuliert hätte; wir hörten ja auch, dass er es «durch den Glauben» getan habe. Er tat es durch den gleichen Glauben, durch den nach dem Hebräer Brief Abel Gott ein besseres Opfer darbrachte als sein Bruder Kain, durch den Henoch von der Erde hinweggenommen wurde, dass er den Tod nicht sähe, durch den Abraham auszog aus dem Lande seiner Väter und ein Fremdling hiess in Kanaan, durch den der gleiche Abraham seinen lieben Knaben Isaak zu opfern bereit war, durch den Joseph sterbend geredet hatte vom Auszug der Kinder Israels aus Aegypten und hatte Befehl gegeben wegen seiner Gebeine, und durch den er selbst, Moses, nach seiner Geburt von seiner Mutter versteckt und so am Leben geblieben war. Zu diesem Glauben gehört nebstdem, dass Gott ist und heilig ist auch das, dass er ein Belohner ist derer, die ihn suchen. In diesem Glauben konnte Moses seine Seele wappnen gegen die zu erwartenden Leiden, konnte das Unsichtbare-Sichtbare, gegen die zu erwartenden Leiden, konnte das unsichtbare Sichtbare, das Gott ihm verheissen und zum Lohn bereitet hatte, hochschätzen über alles, was die Welt ihm bot, und die fröhliche Schmach auf sich nehmen, die ihm aufgetragen war. Er konnte es, er konnte es können, er wusste ja, was er tat. Und wenn wir ihn, falls er unter uns wäre, darauf aufmerksam machten, dass in diesem Falle seine Tat gar keine so grosse Heldentat gewesen sei, würde er sich zur Verwunderung etlicher Christen und unter dem Beifall aller an der Weisheit Brüsten genährten Männer einverstanden erklären. Denn diese Letzteren wussten es zu allen Zeiten, dass der Glaube keine Heldentat, sondern eine Himmelsgabe ist. Ernst Hubacher

Replik an Herrn U. W. Züricher

oder:

Von Glauben, Sein und Tun¹⁾

(Schluss)

Ich will es so versuchen, dass ich wieder an unsern Ausgangspunkt denke. Wir wollen ja nicht abstrakte, sog. akademische Fragen mit einander verhandeln. Unser Problem ist, wie sich unser gegenseitiges Glauben, das heisst, unsere Stellung zu den letzten Dingen, zu unserem praktischen Streben verhalte. Fassen wir denn zunächst bei

¹⁾ Vergl. das Juniheft.

dieser konkreten Frage an; wir werden dann von selbst ins Allgemeine kommen, soweit dies nötig oder wünschenswert ist.

Da möchte ich denn einen vierten Satz aufstellen. Es ist eigentlich ein Doppelsatz:

4. Es gibt im letzten Grunde nur zwei Glaubensmöglichkeiten, die heidnische und die christliche; unserem gemeinsamen praktischen Streben aber entspricht nur die recht verstandene christliche, die ich aus bestimmten Gründen die biblische nenne.

Was ist denn unser gemeinsames praktisches Streben? Darf ich es etwa so ausdrücken: wir hoffen auf eine von Grund aus sittlich, politisch und sozial erneute Welt. Wir blicken, in diesem Sinne, auf die Weltrevolution aus, die Weltrevolution des Geistes — so darf ich doch auch in Ihrem Namen sagen? Und nun frage ich: auf Grund welcher Voraussetzungen hegen wir diese Hoffnung? Diese Hoffnung, nicht wahr, ruht auf einem **G l a u b e n**. Gewiss geben Sie das ohne weiteres zu. Dann frage ich weiter: Welches ist dieser Glaube? Und ich antworte: es ist einzig und allein der Glaube der Bibel an den Einen, lebendigen Gott und sein Reich, dessen Offenbarung sich in Christus vollendet.

Ja, so ist es. Es gibt nämlich, wenn man bis zu den letzten Gründen fortgeht, nur **z w e i** Glaubensmöglichkeiten, nur zwei Deutungen des obersten Sinnes der Allwirklichkeit, nur zwei Arten des Vertrauens: wir nennen sie, mit freilich arg belasteten und verbrauchten Namen, **C h r i s t e n t u m** und **H e i d e n t u m**. Jede tiefere Geschichtsbetrachtung, die auch wirklich etwas Rechtes von dem Sinn der Bibel und des Christentums versteht, wird immer wieder dabei anlangen. Ich füge hinzu, dass der Gegensatz von **R e i c h Gottes** und **R e l i g i o n** auf das Gleiche hinauskommt. Und nun will ich anzudeuten versuchen, was ich meine und was freilich nur eine ganze Religionsphilosophie gründlich ins Licht setzen könnte.

Das Wesen des **H e i d e n t u m s** besteht darin, dass es irgendwie, sei in gröberer, sei in feinerer und allerfeinster Form, **G o t t** und **W e l t** («Natur») **g l e i c h s e t z t**. Daraus erwächst mit innerer Notwendigkeit eine ganze «Weltanschauung». Aus der Gleichsetzung von **G o t t** und **W e l t** folgt, dass die Welt, so wie sie ist, irgendwie gut, weil göttlich ist, dass eine Veränderung unnötig oder unmöglich ist.

Die Welt ist eine ruhende, wie Gott ruhend ist. Eine wirkliche Geschichte gibt es auf diesem Boden nicht. Zeit und Raum werden zum Schein. Es gibt kein wirkliches Werden, das immer nur ein Neuwerden sein kann. Es gibt darum auch keine schöpferische Freiheit; zum Pantheismus (in den alles Heidentum ausläuft) gehört der Determinismus. Es gibt hier auch keine völlige innere Freiheit. Denn es gibt kein wirkliches Hinauskommen über die Welt, da doch Gott selbst nicht wesensmässig von der Welt geschieden, keine wirkliche Ueberwelt vorhanden ist. Und selbstverständlich gibt es keine Weltrevolution und Welterneuerung; woher sollte dafür die Kraft kommen, die doch mehr als die Welt, anders als die Welt sein müsste? Es gibt nur Traum und Dichtung («Mythos») davon. Ueber der heidnischen Welt, auch der modernen, lastet das Fatum. Sie schwankt zwischen ästhetisch-orgiastischer Weltverherrlichung und pessimistisch-asketischer Weltverneinung; Welterlösung durch Welterneuerung kennt sie nicht.

Ganz anders, wenn wir den Boden der Bibel betreten. Hier stossen wir sofort — es ist tief bedeutsam, dass damit die Bibel beginnt — auf den schöpferischen Gott. Dieser ist mehr als die Welt, ist anders als sie, er kann sie daher bewegen, verändern. Wie er sie geschaffen hat, so kann er sie umschaffen. Wie er sie richten kann, so kann er sie erlösen. Hier gibt es darum eine Geschichte. Denn hier gibt es ein wirkliches Werden, ein Neuwerden, eben von diesem schaffenden Gott her, der der lebendige heisst, weil er gerade in einem steten Werden, das seine Tat ist, sich kundtut. Hier gibt es Freiheit. Denn dieser Gott ist nicht ein grobes oder feines Fatum; er ist die schöpferische Freiheit selbst, die Gottes und des Menschen.

An dieser Stelle muss ich ein wenig halt machen und ein persönlich Wort an Sie richten, lieber Herr Züricher. Verzeihen Sie, wenn es freundschaftlich geradezu ist. Es ist erstaunlich, wie wenig Sie vom Sinn und Geist der Bibel, und besonders ihres Gottesglaubens, erfasst haben. Kein Hauch eines wirklichen Verständnisses scheint Sie berührt zu haben. Von all dem, was die besonders an den Namen von Wellhausen anknüpfende neue Erklärung des Alten Testaments, die in der «Entdeckung des Prophetismus» gipfelt, uns zu sagen weiss, haben Sie offenbar nie etwas gehört. Sie würden sich für ihn schämen,

wenn jemand die Veden und die Upanischaden — ich muss jetzt ein hartes Wort brauchen — so oberflächlich beurteilte wie Sie (ganz gegen Ihre Art) die Bibel. Sie stehen in diesen Dingen auf dem Boden der gewöhnlichen Freidenker. Allen fremden Religionen widmen Sie die grösste Ehrfucht, suchen Tiefe und Wahrheit darin, nur für die Bibel haben Sie bloss Hohn und Zorn und längst überlebte Aufklärungskritik. Wie muss man Sie einst damit geplagt haben! Sie tun mir wahrhaft leid darob! Dürfte ich Ihnen nicht raten, all das, was man in Bezug auf die Bibel an Ihnen gesündigt hat, einmal zu vergessen und diese Bibel neu zu lesen, etwa anhand des Leitfadens, den die beiden Aufsätze von Gerber: «Das Reich Gottes im Alten Testament» und von Lejeune: «Das Reich Gottes im Neuen Testament» bieten? Sie lassen sich doch, um Geringeres zu nennen, Shakespeare und Goethe auch nicht durch geistlose Schulmeister entleiden. So viel Recht darf man denen, die an uns gesündigt, nicht einräumen.

Wenn Sie nun noch weiter lesen mögen, so will ich versuchen, Ihnen zu beweisen, wie wenig Sie der Bibel, und damit dem Christentum gerecht werden. Beim Punkt der Freiheit habe ich schon begonnen. Es ist oberflächlich — diesen Vorwurf kann ich Ihnen wieder nicht ersparen — wenn Sie die alte Behauptung wiederholen, dass Gottes «Allmacht» die Freiheit des Menschen ausschliesse. So meinten es auch die Reformatoren nicht. Es könnte Sie, bei einiger Bibelkenntnis (man kann auch die Bibel nicht verstehen, ohne sie zu kennen!) schon der Umstand stutzig machen, dass ausgerechnet Paulus, auf den ja die, von Ihnen missverstandene, Lehre von der Prädestination sich vor allem stützt, den Menschen (speziell den Apostel) zum Mitarbeiter Gottes macht. (Vgl. 1. Kor. 3,9). Gott, der Gott, der die Aufhebung des Fatums ist, ermöglicht erst Freiheit. Und darum ist es, mit Verlaub, lieber Herr Züricher, nicht Griechenland, das die höchste «innere Freiheit» geschaffen hat. Darum gerungen haben die Griechen freilich, aber völlig ermöglicht wird sie erst da, wo dem Menschen der Weg über die ganze Bindung der Welt hinaus gezeigt wird. Das kann aber der Natur der Dinge nach niemals auf dem Boden des Heidentums geschehen. Mich wundert Ihre Berufung auf Jakob Burckhardt. Lesen wir nicht gerade bei ihm jene herzbeklemmenden Schilderungen, die uns zeigen, wie sehr der Grieche an

seine Polis, modern ausgedrückt: an Staat und Gesellschaft gebunden war? Davon befreit hat erst völlig jene Wahrheit, aus der heraus das Wort gesprochen worden ist: «Wer ist meine Mutter und mein Bruder? ... Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter (vgl. Markus 3, 31—35). Nur da, wo man sich über die Welt erhebt, wo Gott der Heilige, das heisst: völlig Welterhabene ist, kann die völlige Befreiung des Menschen stattfinden. Darum wieder mit Verlaub, Herr Züricher, ist der Mensch, der freie Mensch, die Schöpfung Israels, nicht Griechenlands. Es hilft nichts, gegen mich — entschuldigen Sie wieder die Grobheit — den alten klassischen Ladenhüter der Geschichtsphilosophie anzuführen, wonach das freie, individuelle Menschentum in erster Linie ein Geschenk Griechenlands an die Menschheit wäre. Ich bestreite eben diese Geschichtsphilosophie mit Berufung auf gewaltige Tatsachen. Eine solche Tatsache ist — wieder mit Verlaub, Herr Züricher —, dass die ganze antike Welt nicht den Begriff der Persönlichkeit kennt, worin doch die sittliche Individualität erst zu sich selbst kommt. Ich sage damit nur etwas allgemein Bekanntes. Die antike Welt, überhaupt die heidnische Welt, kann diesen Begriff nicht kennen; denn er ist nur auf dem Boden des Monotheismus möglich. Persönlichkeit gibt es nur da, wo man sagen kann: «Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele.» Persönlichkeit bedeutet ein Ueberweltlich-Heiliges, das dem Menschen seinen letzten Wert gibt. Persönlichkeit des Menschen ist nur denkbar, verstehbar als Abglanz der überweltlichen Persönlichkeit Gottes; sie ist ein Ausdruck jener Absolutheit, die der Monotheismus behauptet.

Noch bei einem andern Punkt, der Ihnen — mit Recht — so wichtig ist, will ich einsetzen. Sie verstehen die Allmacht Gottes so, dass alles, was sei, von Gott stamme, dass Gott also auch diese ganze Welt «voll Qual und Not» geschaffen habe, was dann für Sie einen Einwand gegen die Allmacht wie gegen Gott ergibt — wieder mit Recht, falls Ihre Auffassung vom Verhältnis zwischen Gott und Welt richtig wäre. Aber ich fasse mich an den Kopf und frage: Wie ist es nur möglich — so viele Jahre bemühen wir uns, zu zeigen, dass nach dem biblischen Gottes- und Weltverständnis die Welt, so wie sie ist, mit nichten Werk, Wille und Schöpfung Gottes, sondern

eine Frucht des Abfalls von ihm sei, und ein Mann, wie Züricher, der von Anfang an mit uns in Verbindung stand, redet, als ob er von dieser Auffassung nie etwas gehört hätte, als ob die seinige die ganz selbstverständliche sei! In Wirklichkeit ist es gerade das Charakteristische der Bibel, dass sie die Erde «voll Qual und Not» nicht als Gottes Werk und Willen anerkennt, sondern einen «neuen Himmel und eine neue Erde» erwartet. Die ganze Reichsgotteshoffnung hat ja diesen Sinn. Die Allmacht Gottes bedeutet ja, ich wiederhole es, nicht ein Fatum, sie erlaubt, fordert Freiheit des Menschen. All-Macht ist nicht All-Zwang. Wir müssen uns wirklich vor allzu obenaufliegenden Gedanken über Gottes Wesen hüten.

Und nun lassen Sie mich noch, soweit es in Kürze geht, die ganze Masse ihrer übrigen Argumente beleuchten. Weil Gott wirklich Gott und nicht bloss ein anderes Wort für «Welt» ist, das heisst, weil er heilig, welterhaben ist, weil er anders ist als die Welt, kann er die Welt umschaffen. Er kann, wie ich sage, das Reich Gottes auf Erden schaffen. Dazu ein besonderes Wort. Dass das Reich Gottes auf die Erde komme, die Erde eine Gottesherrschaft werde, in diesem Glauben besteht die Eigenart der Bibel. Alles Heidentum vergöttert zwar auf der einen Seite die Welt, flieht aber dann, der Welt satt, in ein weltfernes Jenseits. Das tut auch die Theosophie. Dass ihr Schwerpunkt im Jenseits liegt, dass sie wesentlich Führerin ins Jenseits ist, kann doch im Ernst niemand leugnen. Mag sie daneben auch Diesseits-Aufgaben kennen, so richtet sie doch die zentrale Energie der Seele auf das Jenseits. Und nun ist es nicht gleichgültig, ob man das tue oder nicht. Wir glauben doch — wohl auch Sie, Herr Züricher —, dass der grosse Abfall des Christentums von Christus gerade auch in dieser Verleugnung der Hoffnung für die Welt in ein Jenseits bestanden habe. Dadurch vor allem wurde die von Christus ausgehende Kraft der Welterlösung gehemmt. Es ist auch hierin unendlich wichtig, was man glaubt. Wer die Weltrevolution durch Gott (und seinen Mitarbeiter, den Menschen) erwartet, der muss mit Gott vorwärts schauen; sonst fehlt Grund und Kraft zu jenem. Dass das nicht eine Beschränkung aufs Diesseits bedeutet, anerkennen Sie selbst. Es bedeutet ja im Gegenteil ein Hereinbrechen des Jenseits ins Diesseits. Und selbstverständlich geht der Weg in die Unendlichkeit und Ewig-

keit hinein, über allen Tod und alle Schranken hinaus. Aber es bleibt damit jener Realismus gewahrt, in dem ich ein Merkmal und einen Vorzug der biblischen Welt erblicke, jener Realismus, der die ganze Welt, die materielle und die geistige, vor der Verflüchtigung, der Auflösung in Schatten und Schein bewahrt.

Lieber Herr Züricher! Auch mit diesem Gedanken, der nach meiner Ansicht der Tiefe und Originalität nicht entbehrt, sind Sie zu schnell fertig gewesen; Sie haben sich zu sehr darüber geärgert, statt ihn zu überlegen. Dass ich, nebenbei bemerkt, die vergänglichen Dinge als Sinnbilder für ewige gelten lasse, versteht sich von selbst; ich müsste ja sonst die Gleichnisse Jesu bestreiten. Aber ich sage: sie können Sinnbilder nur sein, wenn sie selbst etwas sind, etwas für sich sind, nicht wenn sich Stein, Baum und Tier auf Steinerschem Weg in Geister-Phantasmen auflösen. Und jenes allein ist zweifellos auch Goethes (des von Ihnen zu Unrecht zum Theosophen gemachten) Meinung. Da ändert auch ein Fidus nichts daran. Er ist schliesslich auch Erbe einer nicht theosophischen Welt. Was ein Dichter unter deren einseitigem Einfluss werden kann, zeigt zum Erschrecken ein Albert Steffen. Wenn Griechenland Kunst und Wissenschaft hat, dann nur so lange, als es nicht, wie im Neuplatonismus, der Theosophie verfällt. Es ist ihr aber verfallen! Das letzte Wort alles Heidentums war und ist — das Nichts, das heisst: das Ineinanderfliessen und Zerfliessen der Dinge in dem unterschiedslos Einen. Darum wurde und wird die Welt gerettet durch diesen Realismus des Schöpfungsglaubens und Monotheismus, der Gott, Welt und Mensch ein bestimmtes Sein verleiht, der ihnen innere Unendlichkeit gibt und ihnen doch Grenzen zieht. Der Gott der Bibel ist aber nicht eine «kosmische Macht». Er ist anders als der Kosmos, ist mehr als er. Er baut in der Menschenwelt sein Reich; er wird Mensch. Auch hier sage ich: statt sich sofort zu entrüsten und an Unsinn oder Mangel an Horizont zu denken, sollten Sie, lieber Herr Züricher, ein wenig überlegen, ob darin nicht höchste, wundervollste Wahrheit liege. Eingebildet muss uns diese nicht machen, denn Gottes Kommen zu den Menschen bedeutet auch Gericht. Aber warum sollte der Mensch im Zusammenhang des göttlichen Planes nicht etwas Grosses, ja, in gewissem Sinne, das Grösste sein? Ist die Kleinheit und Unbedeutendheit des Menschen

nicht auch ein Vorurteil der «Aufklärung»? Könnte der Mensch nicht klein — und gross sein und darin dies höchste Wunder, die oberste Paradoxie der Offenbarung Gottes bestehen? Gott wird Mensch und Gott wird bekannt. Er bleibt nicht der «unbekannte Gott» alles Heidentums und mehr oder weniger auch aller Theosophie. Das bedeutet aber für Welt und Menschheit unendlich viel. Der «unbekannte Gott» ist ein dunkler Despot, wie das Fatum. Frei werden kann der Mensch nur mit dem Heraustreten Gottes. Die Menschwerdung des Menschen kann nur Schritt für Schritt mit der Menschwerdung Gottes, das heisst: dem Bekanntwerden Gottes, geschehen. Das ist auch ein Teil des Sinns, der in der Aussage von der «Gottheit Christi» liegt, an der Sie sich — wieder auf etwas zu alltägliche Weise — so sehr stossen. Verstehen Sie mich wohl: zur «Gottheit» gehört die «Menschheit». Jesus ist «Gottessohn», nur weil er auch «Menschensohn» ist. Aber es ist für die Befreiung und Erlösung der Menschen von entscheidender Bedeutung, dass wir glauben können, in diesem Menschen sei auch die volle Wahrheit Gottes erschienen. Hier vollendet sich auch in anderer Beziehung der biblische Realismus. Es heisst von diesem Jesus Christus, in ihm sei das Wort Fleisch geworden. Das bleibt für mich der Schlüssel der Religionsgeschichte. Die Religionen träumen, dichten, schaffen Mythen, die Philosophen erschauen die göttliche Idee, aber in Israel, das sich in Jesus vollendet, tritt Gott als konkrete, schaffende, unermesslich reale Macht mitten in die Welt ein, göttlich-menschlich, fassbar, sichtbar — als der Sprengstoff der Welt, als die grösste Revolution der Welt. Und zwar als das Letzte, Absolute. Nur dieses sprengt die Welt. Da ist nicht mehr Mythos und Idee, sondern weltverändernde Wirklichkeit; da ist nicht mehr Religion, sondern Reich Gottes, da ist nicht mehr die Relativität der Religionsgeschichte, sondern das Absolute; da ist nicht mehr eine Wahrheit, sondern die Wahrheit.

Damit will ich hier abbrechen. Lassen Sie uns wieder bedenken, was wir mit unserer Auseinandersetzung wollen. Ich wollte zeigen, dass es eine Wahrheit gebe, einen Glauben, der der wahre sei, das heisst, der allein die Grundlage für unsere Hoffnung auf eine erneuerte Welt zu bieten vermöge und dass unser praktisches Streben nur auf Grund dieser Voraussetzung einen Sinn habe. Darf ich nun denken, dass Sie trotz des bloss Andeutenden meiner Ausführungen be-

greifen, dass zu meinem politischen und sozialen Willen diese Glaubensvoraussetzungen gehören? Dass Sie diese letzteren nun nicht mehr bloss als Eierschale oder wunderlichen Anhang zu meinem sonstigen Wesen und Willen betrachten? Ich sage Ihnen noch einmal: Ich könnte nicht so stehen, wie ich stehe, könnte nicht das tun, was ich tue, könnte nicht hoffen, was ich hoffe, wenn ich nicht auf dem Glauben an jene Welt stünde, die sich in Christus vollendet, wenn ich nicht an den in ihm erschienenen Sieg Gottes über Welt, Sünde und Tod glaubte. Gerade das Revolutionärste in mir (und meinen Geistesgenossen) hat zur Voraussetzung jene Glaubensparadoxie, an der Sie so sehr Anstoss nehmen. Mein ganzer furchtbar schwerer Kampf gegen «Religion», Kirche, Theologie, mein ganzer, ebenso schwerer praktischer Weg hat auf diesem Boden allein Sinn und Verheissung. Meinen Sie, das praktisch Paradoxe könne auf einem Glauben ruhen, den jeder Philister ruhig annehmen möchte? Ich will es einmal so zuspitzen: Ich könnte nicht Antimilitarist sein, wenn ich nicht an die Auferstehung Christi glaubte; ich könnte nicht Sozialist sein, wenn ich nicht das Wunder für möglich hielte. Meinen Sie nicht, dass sich da Zusammenhänge auftun, die zu überlegen besser wäre, als als sich darüber zu erzürnen?

Dabei lassen Sie mich eins nochmals sagen: die Geistesfreiheit ist dadurch nicht bedroht. Ganz abgesehen davon, dass sie gerade zu unserem Glauben gehört, ein Stück unseres «Programms» ist, legen wir auf Formeln und Credo keinen Wert. Wir wissen, dass Gott grösser ist als alle Theorien und dass der Menschen Wege mannigfaltig sein müssen. Wir trauen unserm Gott zu, dass er allerlei Menschen und Gedanken für sein Reich brauchen könne. Ich glaube an die eine Wahrheit und erkenne diese in dem, was missverständlich Christentum heisst, mit bessern Worten: in dem Gotte, von dem die Bibel zeugt und der in dem Menschen Jesus, dem Christus, sein Wesen entschleiert; aber diese Wahrheit ist auch für mich nichts Abgeschlossenes, Fertiges, alle Zukunftshorizonte Verschliessendes, sondern etwas Lebendiges, in Bewegung Befindliches, stets Neues. Sie ist ihrem innersten Sinn und Wesen nach hervorgetreten, aber einer unendlichen Entfaltung fähig und bedürftig. Das Reich Gottes ist zugleich schon gekommen und ewig im Kommen und darum immer neue Offenbarung zu erwarten.

Auch ist in dieser ganzen Auffassung keine engherzige Beurteilung anderer Denkweisen, besonders alles Heidentums, eingeschlossen. Es bewahrheitet sich vielmehr jener Satz, dass Bestimmtheit sehr wohl mit Geistesfreiheit und Herzensweite verbunden sein kann. Man kann, auch wenn man Christus für die Wahrheit hält, ja dann vielleicht erst recht, einen ganz offenen Blick für alles Recht, das im Heidentum liegt, und alle Herrlichkeit seiner Leistungen haben. Man kann Griechenlands Kunst, Philosophie und Wissenschaft, Indiens und Chinas Weisheit nur erst recht schätzen und vielleicht sogar dem Imperium Romanum für den Aufbau des Reiches Gottes eine wertvolle Bedeutung zuschreiben. Ich bin mir persönlich bewusst, dass bei mir wenigstens in dem Masse, als in mir der Glaube wuchs, den ich nun bekenne, auch mein Interesse an allen Völkern, ihren Kulturen und Religionen wuchs, und nicht nur mein Interesse, sondern meine Liebe, meine Sehnsucht, darin etwas von der Wahrheit des Reiches Gottes zu finden. Christus ist «das Licht der Welt», in dem alle Dinge ihren göttlichen Sinn zeigen; er ist nicht die grosse Verdunkelung der Welt, worin sie in die Finsternis des Irrtums versanken. Es kann unsereinem auch nie einfallen, dem Heidentum machtvolle «Persönlichkeiten» abzusprechen. Die Behauptung, dass das Heidentum den «Persönlichkeitsbegriff» von sich aus nicht kenne, bedeutet nicht, dass es keine starken Menschen hervorgebracht habe. Ebenso wenig wird unsereins leugnen, dass aus heidnischen Seelen je und je «heilige Glut» emporgebrochen sei. Nach unserem Glauben sind alle Seelen gottgeschaffen und von Gottes Geist berührt. Das alles ist uns wirklich selbstverständlich.

Aber wenn das und alles, was dazu gehört, zugestanden ist, dann bleibe ich dabei: die Wahrheit ist erst die Welt, die in der Bibel erschienen ist, das Reich des lebendigen Gottes, der unser Vater ist. Es ist die Wahrheit, die in letzter Instanz, rein prinzipiell betrachtet, doch allein die Hoffnung auf eine Welterneuerung, wie wir sie hegen, zu tragen vermag. Diese stammt auch allein aus ihr; nirgends ist sie im Heidentum eine geschichtsbildende Kraft geworden. Diese Wahrheit ist die ewige Revolution der abendländischen Welt. Aus ihr stammen Demokratie und Sozialismus und viel Grösseres noch als sie. Ohne diese ganze Wirklichkeit der Welt des lebendigen Gottes und seines Christus müsste ich angesichts der Widerstände, die ihr

im Wege stehen, die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde als Traum und Torheit betrachten; auf ihrem Boden allein wird sie mir zur Gewissheit. Wer diese neue Welt, die Welt der Seele, der Persönlichkeit, der Freiheit, des Menschen, der Liebe will, der bekennt sich im Grunde auch zu jenem Glauben, ohne den sie nicht sein kann.

Aber nun entsteht zum Schluss noch eine Frage, der ich nicht ausweichen kann und will: Wie kann denn die Wirklichkeit jener Welt **b e w i e s e n** werden?

Ich antworte mit meinem letzten Satz:

5. Die Wahrheit in bezug auf die letzten Dinge wird durch Glauben erwiesen, nicht durch Wissen. Die Gewissheit des Glaubens ruht in sich selbst.

Und nun soll ich noch eine kleine Abhandlung über Glauben und Wissen schreiben? Ich kann fast nur einige Irrtümer auf die Seite räumen, die sich in Ihrer Argumentation finden.

Einmal vergessen Sie ganz, dass ich in meinen Ausführungen gegen die Theosophie nirgends die Wahrheit des Christentums, oder besser, die Wahrheit der von mir vertretenen Anschauung **b e w e i s e n** wollte. Mein Ziel war ganz allein die Gegenüberstellung von Theosophie und Reich Gottes. Ich versuchte zu zeigen, dass die Theosophie das sei, was die Bibel besonders scharf ablehne, aber ich versuchte nicht zu zeigen, warum ich an die Wahrheit des Reiches Gottes glaube.

Aber freilich, ich **g l a u b e** daran. Es ist ein Glauben, den sich diese Wahrheit kundtut, nicht ein Wissen. Aber nun möchte ich doch gern erfahren, ob Sie im Ernste meinen, die letzten Wahrheiten seien dem Wissen erreichbar. Um **e x a k t e s** Wissen kann es sich dabei auf keinen Fall handeln; die Flachheit, anzunehmen, Gott und die göttliche Welt seien dem exakten Wissen zugänglich, kann ich einem Mann wie Sie, der sich noch dazu gelegentlich auf Kant beruft, nicht zutrauen. Es wäre auf alle Fälle wohl ein **h ö h e r e s** Wissen, die Intuition. Aber Intuition ist eine sehr **s u b j e k t i v e** Sache und wäre nicht weit weg von dem Glauben, den Sie so sehr verabscheuen und heruntermachen. Es ist der grobe Irrtum Steiners, dass er Intuition und exaktes Wissen verwechset, Intuition zu exaktem Wissen machen

möchte. Oder sollen wir statt Intuition H e l l s e h e r e i sagen? Dann gelten alle meine Einwände gegen diese: Sie wäre im besten Fall etwas Problematisches. Sie bliebe eine sehr ungewisse Sache. Und sie führte uns nicht zu Gott, sondern zu einem Gegenstand der Wissenschaft. Sie wäre nur wenigen zugänglich. Aller Demokratie wäre die Wurzel abgeschnitten. Denn wo in dieser Hauptsache ein so grosser Unterschied gesetzt ist, da pflanzt er sich durch alle Gebiete des Lebens fort. Zur Theosophie gehört die Kaste. Aber im Reiche Gottes herrscht Demokratie im höchsten Stile. Es ist nämlich, mit Verlaub, nicht so, dass auch ich Eingeweihte und nicht Eingeweihte, Esoteriker und Exoteriker unterscheide. Da verwechseln Sie zwei völlig verschiedene Dinge. Der theosophische Weg ist seiner Natur nach nur für bestimmte Menschen gangbar und der ungeheuren Mehrheit der Menschen verschlossen. Dagegen ist nach biblischer Anschauung Gotteserkenntnis jedem gleich zugänglich. «Da wird nicht Einer zum andern sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie werden ihn alle erkennen, Klein und Gross.» (Vergl. Jeremia 31, 31—34.) Es bedarf nur des Einen: des Willens, Gott zu suchen, des Gehorsams, der Herzensreinheit, die im Wesentlichen eben tiefste Aufrichtigkeit ist. Jedem ist die Erleuchtung durch Gottes Geist (den heiligen Geist) gleich zugänglich. Das ist eine völlig andere Art als die der Theosophie; es sind zwei verschiedene Welten.

Aber wenn auch der Weg gangbarer wäre, er führte nicht zu einer religiösen Gewissheit. Was das Wissen behauptet, kann das Wissen umstossen. Wer sich auf Wissen verlassen muss — und gar auf Hellseherei — der gelangt nie zu einer Gewissheit, jedenfalls nicht zu der absoluten Gewissheit, aus der allein man l e b e n kann. Zu ihr führt allein der Glaube. Das Wissen ist das Ungewisseste, was es gibt.

Auf keinen Fall führte das Wissen zu G o t t. Ein Gott, den man in der Weise des Wissens weiss, ist nicht Gott. Er ist ein «Weltgrund», eine «Idee», ein «absolutes Sein», aber nicht der Gott, den allein der Mensch doch meint, wenn er im E r n s t e Gott sagt. Zu ihm kann der Mensch nie das sachliche, objektiv-kühle Verhältnis haben, wie es die Wissenschaft voraussetzt. Ein Gott, den das Wissen feststellte, bewiese, beschriebe, wäre ein Stück Welt, nicht der Unend-

liche, auch alle Begriffe Uebersteigende, der allein Gott ist und den nur das Bildnis und Gleichnis nennen kann.

Also das Credo quia absurdum? Ja, wenn Sie von der Zuspitzung absehen wollen. Was dem Verstandesphilister ein Unsinn und ein Greuel ist, das ist in Wirklichkeit tiefster Sinn. Gott ist dem Verstand das Absurde, nicht immer vielleicht, aber oft, und gerade da, wo es auf Entscheidungen ankommt. Gottlob, dass es so ist! Was wäre ein Gott, der dem gesunden Menschenverstand oder auch dem Hochmut des philosophischen Intellekts einleuchtete! Er wäre der Protégé dieses gesunden Menschenverstandes oder philosophischen Intellektes. Gottlob ist aber der w i r k l i c h e Gott dessen R i c h t e r.

An dieser Stelle wird auch der Zusammenhang meines praktischen Wollens mit meinem Glauben wieder klar. Wie könnte ich an eine Weltrevolution durch Gott glauben, wenn ich nicht einen Gott kenne, der grösser ist als die Welt — das heisst: auch grösser als die Verstandeskategorien der Menschen? Wer an das Reich Gottes für die Erde glaubt, der glaubt an das Absurde, an das, was dem Philister und dem Wissenschaftler als eine Verrücktheit erscheint. Es gibt aber eine «Torheit des Evangeliums». Der wollen alle Intellektualisten entgehen. Es ist die e i n e Art, die Schmach Christi zu vermeiden. Das ist auch ein Stück der Zugkraft der Theosophie. Wollen Sie, lieber Herr Züricher, wirklich auch diese «Torheit des Evangeliums» vermeiden? Wollen Sie der Welt die letzte Tiefe, die Tiefe des Irrationellen, nehmen? Ein bewiesener, der Welt rationell verständlicher Gott wird stets die Welt verklären, erklären, weihen, nie sie richten, verändern, erneuern.

Das ist der letzte Grund unserer Ablehnung des Rationalismus. Sie legen ihr ganz falsche Gründe unter und treiben dabei eine grobe, intolerante Psychologie. Weil wir etwas glauben, erklären Sie, was wir nicht beweisen können, was vielleicht vor unserem wissenschaftlichen Gewissen nicht bestehen kann, so bringen wir das sacrificio dell' intelletto und dieses Opfer bindet uns dann an das, was wir auf diese Weise für wahr erklärt haben. Wir haben so viel Mühe und Qual daran gesetzt, etwas für wahr zu halten, was wir im Grunde doch nicht ganz als wahr erkennen, dass wir davon erst recht nicht lassen können. So argumentieren Sie und ein Mann, dem das, was andern heilig ist, auf solche Weise «psychologisch» erklärt, wirft

diesen dann Intoleranz vor! In Wirklichkeit reden Sie da, lieber Herr Züricher, wie der Blinde von der Farbe. Sie haben keine Ahnung davon, was uns Glaube ist. Verzeihen Sie wieder meine Grobheit, aber es ist halt nicht recht, dass ein Mann, wie Sie, mit einem Begriffe, wie der Glaube einer ist, worin ungefähr die tiefsten Geister des Abendlandes ihr grösstes geistiges Erleben niedergelegt haben, so verächtlich umspringt wie Sie. Oder muss ich wieder, um Sie zu begreifen, annehmen, dass man Sie einst mit einem falschen Glauben schwer gequält habe? Sie tun, als ob es sich um lauter Gefühlsduselei und feinen oder groben Selbstbetrug handle. Sie verwechseln namentlich immer wieder Glauben mit Wissen, oder besser mit Wähnen, als ob er eine Art Wissen dritten Ranges, eine Art Wissensersatz wäre, während er doch aus einer ganz andern Sphäre stammt. Er ist nicht eine objektive Konstatierung von Tatsachen, sondern der Akt eines ganz persönlichen *V e r t r a u e n s*, ein Jasagen zu dem, was ihm als «Offenbarung» entgegentritt, etwas, was sich so wenig als einen Ersatz für das Wissen versteht, dass es vielmehr an Gewissheitsstärke alles Wissen weit hinter sich lässt. Sie irren sich sehr, wenn Sie meinen, dass diese Glaubensgewissheit bei unsereinem eine Sache schwerer Mühsal, eine Frucht des *sacrificio dell' intelletto* sei. Es ist vielmehr die spontanste, freieste und freudigste Regung der Seele. Sie irren sich ebenso, wenn Sie meinen, es sei eine Flucht vor dem Denken. Erst wenn das Denken sein ganzes Werk getan hat, erhebt der Glaube seine Flügel. Er selbst ist es, der allen Ernst und alle Solidität des Denkens fordert. Und auf ihm *r u h t* zuletzt alles Denken.

Aber kann der Glaube sich nicht täuschen? Hat er sich nicht tatsächlich oft getäuscht?

Ich frage zurück: Hat das Wissen sich nicht ebenso oft getäuscht? Täuscht es sich nicht noch öfter? Und ist nicht so ziemlich alles, was die Geschichte von Grosseem und Grösstem gesehen hat, sogar die grossen Durchbruchstaten des Wissens, aus dem Glauben hervorgegangen? Wenn dieser Glaube überzeugt ist, dass er sich mit Gott selbst berühre, so treten Sie immerhin ein paar Schritte zurück — aus Ehrfurcht! Denn tatsächlich ist solcher Glaube das Heiligste, was es gibt, und die tiefste Quelle aller Wahrheit gewesen bis auf den

heutigen Tag. Wir leben in jeder Beziehung durchaus aus dem Glauben. Er ist das Fundament aller Gewissheit.

Auch das der Freiheit. Das soll zum Schluss wieder hervorgehoben werden. Weil «Glaube» immer noch mit einem dogmatischen Credo verwechselt wird, hinter dem sich vielleicht ein Scheiterhaufen erhebt, so fürchten viele, dass die Freiheit bedroht werde, wo man stark das Glauben betont und ihm sogar den Vorrang vor dem Wissen zuspricht. Sie wittern sofort Inquisition und Pfaffentum. Das genaue Gegenteil entspricht der Wahrheit. Jenes dogmatische Credo, hinter dem der Inquisitor stand, war gar kein Glauben, sondern ein Wissen in der Maske des Glaubens. Der wirkliche Glaube, das Merkmal der Propheten und Ketzer, war immer die gewaltige Waffe der Freiheit. Das Wissen ist objektiv, mit ihm kann man zwingen, logisch und gesetzlich; der Glaube im echten Sinn ist subjektiv, ist das Persönlichste, Individuellste, was es gibt. Darum ist die katholische Kirche intellektualistisch. Das Dogma ist auf dem Boden der griechischen Rationalismus gewachsen. Kant, der das Wissen zugunsten des Gewissens enttront, wird von der Kirche aufs schärfste beföhdet; aber das grosse Wort der Freiheitsbewegung der Reformation ist der Glaube, der mit dem Gewissen aufs innigste verbündet ist. So wird es bleiben: der Glaube, als Erhebung zum Unendlichen über alles Endliche hinaus ist der ewige grosse Durchbruchsweg der Freiheit. Nur er ist das Tor zu einer neuen Welt.

Darum aber zwingt er eben nicht. Darum will er nicht beweisen, sondern bloss darlegen. Darin bin ich schliesslich völlig mit Ihnen einig. Der Glaube legt in freiem Zeugnis seinen Inhalt dar. Wer seine Wahrheit erkennt, fällt ihm zu, wer nicht, geht seinen Weg weiter. Wo man Künste der Ueberredung anwendet, oder gar wo man zu irgend einer Form von Gewalt und Vergewaltigung greift, da ist das ein unfehlbares Zeichen, dass es an Glauben fehlt. Glaube macht weit und duldsam, bereitwillig zur Verständigung. Und dazu demütig. Stolz vor der Macht der Welt, demütig vor Gott. Nur wo Glaube sich mit Wissen verwechselt, bläht er auf, wie — nach des Apostels tiefem Wort — das Wissen für sich immer aufbläht.

Ehre dem Wissen — dessen Recht ich natürlich nicht antaste —; aber zu Gott selbst und damit zum Reiche Gottes, zur Zuversicht auf den Sieg Gottes, führt nur der Glaube.

Verehrter Gegner und Freund! Ich bin bei weitem ausführlicher geworden, als ich mir vorgenommen hatte. Verwunderlich ist nicht, denn Sie haben so ungefähr alle tiefsten und schwersten Menschenfragen aufgeworfen oder doch berührt. Ich weiss nicht, ob die Geduld vieler Leser uns bis zum Ende folgen mochte. Wichtig genug wäre das Thema sicherlich. Und es wäre schon recht, wenn wir jetzt, wo wir in unserm praktischen Kampf bis zu einem gewissen Punkt gekommen sind, diese Dinge gründlich verhandelten und uns mehr darauf konzentrierten. Denn, wie gesagt, ein blosses intellektuelles Spiel würden sie für uns nicht; sie gehören zu unserm schweren praktischen Kampf.

Lassen Sie uns nochmals an den Ausgangspunkt zurückdenken. Wir stellten uns vor die Tatsache, dass sich um die Sache der Neuen Wege zwei Gruppen sammeln, eine, die vom Glauben an Christus zur Eroberung der Welt für Christus fortschreiten und eine, die von dem Kampf um eine neue Welt zu dessen letzten Voraussetzungen vordringen möchte. Diese beiden Gruppen sollten durch unsern Mund zu Worte kommen. Wie steht es nun? Begreifen wir einander besser? Sind wir einander näher gekommen? Oder ist gar das Tafeltuch zwischen uns zerschnitten?

Lieber Herr Züricher! Ich weiss ganz genau, dass meine Ausführungen Sie so wenig bekehren werden, als die Ihrigen mich bekehrt haben. Wir sind jeder zu lange auf seinem Wege gegangen, als dass er so leicht zu einer Umkehr bewogen werden könnte; unsere Denkweise ist zu stark mit unserem Wesen und Leben verwebt, als dass eine Argumentation uns so schnell zu einer andern hinüber bringen könnte. Aber Eines wäre doch wohl möglich: dass wir diese Dinge neu überlegten. Darf ich anmasslich, scheinbar wenigstens, reden? Ich glaube nämlich, dass ich die durch Sie vertretene Art viel überlegt habe. Ich bin von ihr ausgegangen, kann sie innerlich verstehen; dagegen meine ich, dass Sie unsereins von vorneherein zu sehr in kirchliche, christlich-theologische Schablonen stecken und nicht genug bedenken, dass es sich vielleicht doch um eine neue Art handeln könnte. Wollen Sie das nicht überlegen? Und verzeihen Sie, wenn ich da und dort etwas burschikos geredet. Ich habe es im Vertrauen auf Ihre Freundschaft und Ihren Humor getan und Ihnen selbst ähnliche Töne ja nicht übel genommen. Wie hoch ich Sie schätze, zeigt die

Ausführlichkeit und verhältnismässige Gründlichkeit meiner Antwort. Ich stehe trotz dieser Kontroverse, ja erst recht, zu Ihnen genau so wie vorher. Ein wenig Waffenkreuzen trennt nicht. Aber es kommt mir nicht nur auf Sie an. Ich hoffe doch, dass mancher von denen, die von «links» kommen, nun besser versteht, wie wir von «rechts» alles meinen. (Zwar komme ich selbst sowohl von links als von rechts; denn ich bin einst von «links» ausgegangen.) Wir alle müssen tiefer in das Suchen der letzten Wahrheit hinein. Auch unser praktisches Streben wird davon neue Kraft gewinnen.

Von Herzen stets Ihr

L. R a g a z

Zur Weltlage

Ueber die Welt hin.

Es dürfte vielleicht wieder einmal angebracht sein, einen Blick auf die ganze weltpolitische Konstellation zu werfen und nach ihrem Sinn zu fragen. Wenn ich darüber Einiges sagen möchte, so ist wohl auch notwendig, wieder einmal zu betonen, wie das allein gemeint sein kann. Ich bin ferne davon, den Anspruch zu erheben, dass ich hinter die Kulissen des weltpolitischen Geschehens, die menschlichen oder die göttlichen, gesehen habe. Zweifellos ist alles ein wenig anders, als wir meinen und zwar schon in Bezug auf die T a t s a c h e n, während vollends ihr letzter Sinn und Zusammenhang nur ganz wenigen, mit einem Stück prophetischen Sehens begabten Zeitgenossen sich erschliessen wird. Es kommt uns in diesen Versuchen einer zusammenfassenden Betrachtung immer bloss darauf an, über allzuenge Horizonte hinaus zu gelangen, an die Stelle der Froschperspektive wenn möglich die Vogelperspektive zu setzen, die wahren Probleme herauszufinden und, um das Höchste zu sagen, den Wegen Gottes in der Geschichte der Zeit forschend und spähend nachzugehen. Ich füge noch hinzu, dass es sich diesmal zwar wieder mehr um den p o l i t i s c h e n Aspekt der Dinge handelt, damit aber nicht gesagt sein soll, dass dies der richtigste und wichtigste sei.

1. Der europäische Gegensatz.

Wir gehen, wie billig, von dem R u h r k o n f l i k t aus. Darin stossen F r a n k r e i c h und D e u t s c h l a n d, man ist fast versucht, zu